Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 80 (2005)

Heft: 12

Artikel: "Ästhetik ist nicht alles" : Interview mit der Innenarchitektin Iria Degen

Autor: Degen, Iria / Liechti, Richard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-107426

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Interview mit der Innenarchitektin Iria Degen

«Ästhetik ist nicht alles»

Iria Degen ist der Shootingstar der Innenarchitektur. Bei der Gestaltung von Hotels, Restaurants oder Villen setzt sie auf hochwertige natürliche Materialien und dezente, angenehme Farben. Ihre Kundschaft hat Geschmack – und das nötige Kleingeld. Für Baugenossenschaften wird Iria Degen wohl nie arbeiten. Bei allen Unterschieden zwischen den zwei Wohn-Welten findet sie doch Gemeinsames.

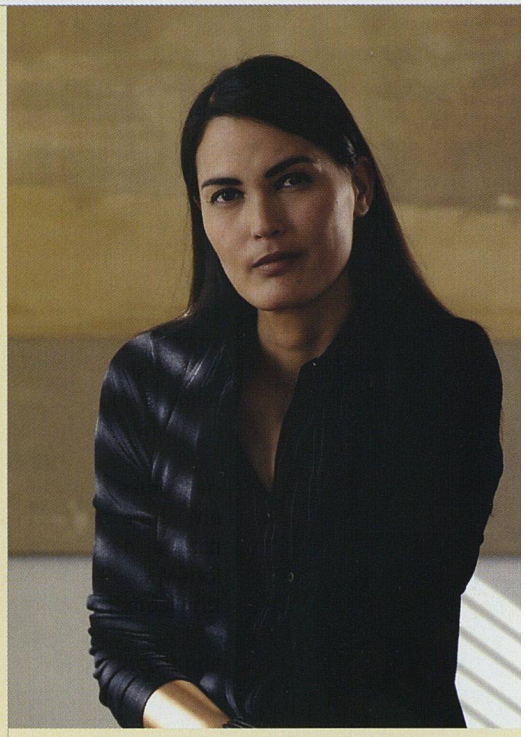

Foto: Peter Hebeisen

***Wohnen*: Sie sind erst 36 und haben bereits eine aussergewöhnliche Berufskarriere hinter sich. Sie studierten zuerst Jura, bevor Sie sich für die Innenarchitektur entschieden. Dort hatten Sie rasch grossen Erfolg. Wie kam das?**

Iria Degen: Manche wissen von Anfang an, was sie machen wollen. Das war bei mir tatsächlich überhaupt nicht so. Nach dem Studium und einigen Jobs hatte ich allerdings das Glück, in einem ganz tollen Büro, nämlich demjenigen von Andrée Putman in Paris, als Praktikantin mitzuarbeiten. Dort vertraute man mir rasch spannende Projekte an. Ich wusste sofort: Das ist es, das will ich machen. Die Ausbildung, die ich daneben begann, war jedoch eine Enttäuschung. Die Schule vermittelte nicht das, was man in der Praxis braucht.

Sie haben sich daraufhin rasch selbständig gemacht.

Ich erhielt bald Aufträge aus dem eigenen Freundeskreis, und nach vier Jahren bei Andrée Putman eröffnete ich ein eigenes Büro in Paris, bald ein weiteres in Zürich. Ich wurde weiterempfohlen – ein Projekt ergab das nächste. Ja, meine Geschichte ist eigentlich ein Märchen.

Was ist wichtiger: Talent oder Beziehungen?

Natürlich hatte ich eine Portion Glück und war zur richtigen Zeit am richtigen Ort. Aber weiterempfohlen wird man nur, wenn man seine Arbeit gut macht.

Wir beschränken uns hier auf Ihre Projekte im Wohnbereich. Was gehört zu Ihrer Tätigkeit? Wählen Sie bloss Möbel und Accessoires aus oder reden Sie auch beim Kochherd oder den Wohnungsgrundrissen mit?

Die Möblierung ist sicher ein wichtiger Teil unserer Arbeit. Aber meist setzen wir viel früher an – je früher, desto besser. Zusammen mit dem Architekten definieren wir die Innenräume, funktional, aber auch ästhetisch. Das bedeutet, dass wir Räume aufteilen, schauen, wie natürliches Licht hereinkommt oder in welchem Bezug Küche und Bad zu den Wohnräumen stehen. Wir bestimmen Materialien, Farben und Formen bis ins Detail. Erst am Schluss kommen die Möbel und Accessoires hinzu. Der Umfang eines Auftrags ist ganz unterschiedlich. Einmal hatten wir einen Kunden, der kam mit zwei, drei Koffern voller Kleider an – alles andere besorgten wir.

Sie übernehmen viele Arbeiten, die üblicherweise Aufgabe des Architekten sind. Wie grenzen Sie sich ab? Sie arbeiten ja auch mit bekannten Architekten wie Peter Märkli zusammen, die ihre ganz eigene Handschrift haben.

Die Zusammenarbeit mit Architekten finde ich hochspannend, im besten Fall lernt man voneinander. Grundsätzlich gehen wir eher von innen aus, vom Räumlichen, während die Architekten sich sozusagen von der Hülle her vorarbeiten. Natürlich muss die Chemie stimmen. Das bedingt, dass man sich zuerst kennen – und schätzen – lernt und bereit ist, sich vom andern auch mal etwas sagen zu lassen. Selbst wenn der Architekt einen sehr spezifischen Stil besitzt, entsteht dann eben nicht eine typische Arbeit seines Büros, sondern die Gestaltung ist das Ergebnis der Zusammenarbeit.

Wer sich einen Innenarchitekten leisten kann, für den ist Geld kein Problem.

Uns beizuziehen kann sich sicher nicht jeder leisten. Geld ist für mich jedoch nicht das wesentliche Merkmal unserer Kunden. Vielmehr sind es kultivierte Menschen, die in Einrichtungsfragen etwas sensibler sind und Verständnis für eine gute Gestaltung haben. Sie legen Wert darauf, dass auch die Details stimmen, und sind bereit, dafür Spezialisten beizuziehen.

Haben die Kunden klare Vorstellungen oder können Sie stets Ihren eigenen Stil einbringen?

Die Kunden, die zu uns kommen, haben immer schon etwas von uns gesehen. Es ist mir wichtig, dass sie uns auswählen, weil ihnen ein Projekt gefallen hat, und nicht aus einem anderen Grund. Wir haben nicht die Möglichkeit, in unterschiedlichsten Stilen zu arbeiten, und sind nicht wie ein Dekorateur in verschiedenen Epochen zuhause. Wie sehr sich der einzelne Kunde einbringt, ist unterschiedlich. Ich finde es spannend, wenn es Diskussionen ▶

gibt und man sich erklären muss. Aber manche Kunden haben wenig Zeit und lassen uns weitgehend machen.

Wie würden Sie denn Ihren Stil beschreiben?
Sicher modern, zeitgenössisch, sicher auch schlicht und reduziert, aber auf keinen Fall minimalistisch oder kühl. Meine Gestaltungen sollen zeitlos sein, schliesslich sind sie auch immer mit grossen Investitionen verbunden. Ich verwende sehr wertige, naturverbundene Materialien wie Holz oder Stein sowie edle Stoffe, die möglichst wenig Kunstfasern enthalten. Mit Plastik oder Plexiglas würde ich dagegen nie arbeiten. Bei den Farben bevorzuge ich dezente Töne und nichts Modisch-Knalliges, das nach fünf Jahren neu gemacht werden muss.

Können Sie uns etwas über Ihre Arbeitsweise verraten?
Wir gehen von den Bedürfnissen der Benützer aus. Im Unterschied zum Mietwohnungsbau lernen wir die künftigen Bewohner persönlich kennen. Die Auseinandersetzung mit dem Bauherrn ist deshalb zentral. Die Basis bildet immer die Situation. Dabei arbeiten wir nach einem Konzept, einer Grundidee, aus der sich alles ableitet.

Wie sieht das konkret aus?
Nehmen Sie zum Beispiel ein Haus am See mit Panoramafenstern und grosser Terrasse. Dort stimmen wir die Einrichtung auf die Aussichtslage ab. Wir arbeiten mit den Stimmungen und Farben, die sich daraus ergeben, und schaffen einen starken Bezug von innen nach aussen.

Wohnen Ihre Kunden überhaupt richtig: kochen sie, haben sie Kinder, laden sie Leute ein? Oder geht es bei Ihren Einrichtungen in erster Linie um Ästhetik?
Wären unsere Gestaltungen bloss schön, aber nicht funktional, hätten wir am Ziel vorbeigeschossen. Wären sie allerdings nur funktional und ästhetisch nicht befriedigend, hätten wir unsere Aufgabe auch nicht gelöst. Unser Vorteil ist, dass wir nicht an bestimmte Marken oder Hersteller gebunden sind und für jedes Projekt eine massgeschneiderte Lösung finden, die auch funktional stimmt.

Bei der Inneneinrichtung genossenschaftlicher Wohnungen haben Langlebigkeit und Ökologie, die ja oft zusammengehören, einen hohen Stellenwert. Muss es bei Ihren Kunden immer exquisites Tropenholz sein?
Keineswegs, das ist heute nicht mehr zeitgemäss. Im Luxusbereich kommen die Kunden manchmal schon mit ganz bestimmten Wünschen. Da fragen wir dann: Muss es gerade dieses Holz sein, käme nicht auch ein einheimisches in Frage, das man im gewünschten Farbton beizt? Manchmal beschäftigen sich unsere Kunden schlichtweg nicht im gleichen Mass mit diesen Fragen und sind froh, wenn man sie auf die Alternativen hinweist. Langlebigkeit ist auch bei uns ein grosses Thema, gerade weil unser Stil bewusst zeitlos ist.

Viele Ihrer Kunden beanspruchen sehr viel Platz. Ist eine möglichst grosse Wohnfläche auch ein Statussymbol?
Platz haben, frei sein, Grosszügigkeit: Das empfinden die Menschen heute tatsächlich als wahren Luxus, den man sich leistet, wenn man kann. Das ist aber kein Statussymbol gegen aussen, sondern dient dem eigenen Wohlbefinden. Anderseits bedeutet das auch, dass man heute Räume gegeneinander öffnet oder hohe Fensterfronten hat. Mit einem geschickten Umgang mit dem Licht und seinen Reflektionen kann man ebenfalls sehr viel erreichen. Dadurch entsteht zwar nicht mehr Platz, aber das Gefühl von Grosszügigkeit. Auch mit der Möblierung lässt sich viel steuern. Vollgestellte Zimmer und dicke Vorhänge lassen jede Wohnung klein erscheinen.

Wie sieht es in Ihrem Segment mit dem verdichteten Bauen aus? Schliesslich wird es gerade an den städtischen Toplagen eng. Nehmen Ihre Kunden dafür einen Altbau mit schwierigem Grundriss in Kauf?
Absolut. Es ist ja nicht so, dass man viel Fläche gerade dort findet, wo man sie haben möchte. Da ist auch bei unserer Kundschaft ein Umdenken und Anpassungsfähigkeit gefordert.

Die meisten Menschen leben in mehr oder weniger einfachen Mietwohnungen. Haben Sie zu dieser Welt überhaupt noch Kontakt?
Natürlich habe ich Freunde und Bekannte, die so wohnen. Für ein kleines Projekt wären unsere Leistungen allerdings schlichtweg zu teuer. Das Umbauvolumen würde in keinem Verhältnis zu unserem Aufwand stehen. Schliesslich muss man in jedem Fall die Grundarbeit leisten und Küche, Bad usw. gestalten, die Anzahl Zimmer spielt gar keine grosse Rolle mehr.

Wo sehen Sie die grössten Unterschiede zu einem Architekten, der den Innenausbau einer preisgünstigen Genossenschaftswohnung plant?
Der Ansatz ist letztlich der Gleiche. Auch bei der Mietwohnung stellen sich Fragen wie: Wer wird dort wohnen, was haben diese Menschen für Bedürfnisse, welches sind langlebige Materialien, wie bringen wir möglichst viel Tageslicht in die Wohnungen? Bei uns ist es einfach ein anderes Segment.

Neue oder frisch sanierte Genossenschaftswohnungen sehen oft ähnlich aus. Die Gestaltung ist möglichst neutral, damit sie keinem Mieter missfällt. Bei den Küchen heisst dies beispielsweise, dass sie in einem Grauton daherkommen. Die Bäder sind fast immer weiss geplättelt, dazu kontrastiert ein schwarzer Bodenbelag.
Mir scheint, dass eine neutrale Gestaltung oft auf einen Schwarz-Weiss-Kontext hinausläuft. Wenn dann mal eine Farbe gewählt wird, ist es gleich ein knalliges Gelb. Dabei heisst neutral weder weiss oder grau noch schwarz. Es gibt verschiedene Braun- oder Beigetöne, die unauffällig sind, auch im Blau gibt es Nuancen, die sich eignen. Auf keinen Fall soll man in Knallfarben rutschen, die rufen sofort eine starke Emotion hervor: Sie gefallen einem oder nicht. Die Kosten bleiben übrigens die gleichen. Ein beiges Plättli kostet nicht mehr als ein graues.

Bei den Böden in den Wohnräumen hat sich Parkett klar durchgesetzt.
Auch ich setze sehr gern Parkett ein. Es ist hygienisch und bringt Wärme in die Räume. Gerade in der Mietwohnung, wo die Wände weiss sind, eignet sich Holz sehr gut. Daneben mag ich auch Natursteinböden, natürlich nicht im Schlafzimmer, aber in den gemeinsamen Bereichen. Sie sind unproblematisch, was die Reinigung anbelangt, und äusserst langlebig. Allerdings sollte man auf den Kontext achten, da Stein ein kaltes Material ist. Holzmöbel etwa kommen darauf sehr gut zur Geltung.

«Räume sind der Spiegel der Persönlichkeit», haben Sie in einem Interview gesagt. Die Einrichtung jüngerer Menschen wirkt allerdings meist wie zufällig in den bekannten Möbelhäusern am Stadtrand zusammengekauft.
Das Zitat bezog sich auf das selbst gebaute Eigenheim – in Mietwohnungen sind die Möglichkeiten natürlich begrenzter. Aber grundsätzlich glaube ich schon, dass die Wohnung, nicht anders als die Kleidung, ein Ausdruck der Persönlichkeit ist. Und das Energieauftanken in den eigenen vier Wänden hat in der heutigen Zeit einen hohen Stellenwert. Allerdings gibt es viele Menschen, die dem Wohnen keine Priorität beimessen, und ihnen fehlt auch das Auge dafür.

Können Sie unseren Lesern punkto Möblierung trotzdem ein paar Tipps geben?
Viele Wohnungen sind Ansammlungen von Möbeln und Gegenständen, die man sich über die Jahre hin angeeignet hat. Man könnte sich wieder einmal bewusst überlegen: Was ist mir etwas wert und was steht nur noch herum? Ab und zu ausmisten tut den Räumen gut, sie erhalten wieder mehr Volumen und Luft. Aber sonst meine ich: Die Einrichtung ist etwas sehr Persönliches und ein Mix von Sachen ist grundsätzlich nichts Schlechtes. Allgemeingültige Rezepte kann ich nicht verteilen, auch bei uns ist jedes Projekt anders. Da sind Sie jetzt vielleicht enttäuscht.

Interview: Richard Liechti